

Ökumene als Geschenk und bleibende Herausforderung

Weihbischof Dr. Hans-Jochen Jaschke
zum 25. Ökumenischen Kirchentag in Hannover am 02.09.2010

1. Worte

Es gibt viele kluge Bücher: zur Theologie, zu dem, was die Kirchen in ihrem Eigenen ausmacht. Sie dienen dem Ruhm der Kirchen und ihren ganz besonderen Merkmalen. Oft sind sie mit Lust zur Profilierung geschrieben. Manche sind Streitbar und richten einen klaren festen Blick auf die Gegnerschaften. Viele kluge Bücher sind und werden zur Ökumene geschrieben.

In der Herzog August Bibliothek zu Wolfenbüttel wurde ein Buch gefunden, das aus dem 16. Jahrhundert stammt, aus der Reformationszeit. In ihm steckt ein Schmierzettel, geschrieben vielleicht von einem genervten Leser, der sich mit der Kontroverstheologie geplagt hat. Wahrscheinlich war er ein Witzbold. Auf jeden Fall war er kein Dummkopf. Folgendes ist auf ihm notiert:

Ich sag´ gänzlich ab Luthero bis ins Grab Ich lache und verspott Lutheri seyn Gebott Ich haß` sie mehr und mehr Der Lutheraner Lehr Hinweg aus meinem Land Was Luthern ist verwand Wer nur Luthero stirbt In ewigkeyt verdirbt	Der Röm´schen Lehr und Leben will ich seyn gantz ergeben Die Meß und ohren – beicht Ist mir gantz sanft und leicht All die das Pabstum lieben hab ich ins Herz geschrieben All röm´sche Priesterschaftt Schütz ich mit aller Krafft Das Himmelreich soll erben Der römisch bleibt im Sterben
---	---

Die linke Spalte ist gefüllt mit einer glühenden Absage an die Lutherischen, mit einer klaren Verdammung und Verurteilung. Die rechte Spalte enthält ein flammendes Bekenntnis zur Römischen Kirche, ein Lob für die eigene Lehre, in ungetrübter Sicherheit. Das ist ganz klar, von keinem Zweifel angefochten. Aber der Schelm gibt den Rat, die beiden Kolumnen doch mal der Breite nach - also nebeneinander – zu lesen. Man staunt, was da herauskommt. Aus dem kämpferischen Papisten wird ein ebenso kämpferischer Lutherischer. Jetzt heißt es: „Ich sag´ gänzlich ab Der Röm´schen Lehr und Leben, Luthero bis ins Grab will ich seyn gantz ergeben...“. Was will uns der Schelm sagen? Wenn man die Bücher kombiniert, wenn man sie anders liest, kann das Gegenteil zum Vorschein kommen.

Der Witz ist nicht ohne Weisheit. Die Worte können relativ werden, Eifer kann genau ins Gegenteil umschlagen. Natürlich bleiben wir Freunde der Bücher. Wir treten ein für den theologischen Dialog und arbeiten uns an dem ab, was uns trennt. Wir schätzen den Verstand der Kommissionen und die Klugheit der vielen einzelnen, auch wenn manche unter ihnen sind, die zuerst nicht mitgearbeitet haben an Kommissionstexten und dann eifrig Kritik an ihnen üben. Aber wir wissen auch um die Grenzen der Worte. Ökumene muss eine geistliche Realität sein. Sie wächst, wo wir uns auf den Geist einlassen. Wichtiger als Fronten innerhalb der Konfessionen muss die gemeinsame Front gegenüber Indifferentismus und Atheismus sein. Wichtiger bleiben immer die betroffenen Menschen.

2. Blick auf die Situation

Kardinal Kasper, der langjährige Vorsitzende des Päpstlichen Einheitsrates, jetzt ist ihm Erzbischof Koch gefolgt, ist neulich ausgerastet. Er könne das Reden über den Stillstand, die Eiszeit, den Winter der Ökumene nicht mehr hören. Es gäbe so viel Bewegung, ein unverkrampftes Gespräch, Sympathie füreinander, dass wir dankbar und guten Mutes sein dürften. Es stimmt, das Jahrhundert der Ökumene, das zwanzigste Jahrhundert, wirkt weiter. Wir haben erkannt, dass wir uns nicht selber genügen. Die katholische Kirche ist nicht wahrhaft katholisch ohne die anderen. Evangelische Kirchen, die evangelische Christenheit, sie erfahren, sie reichen sich nicht allein aus, sondern müssen Wege zum gemeinsamen Kirche-Sein finden. In der Tat sind wir in wunderbarer Weise weitergekommen, im Dialog, in der Verständigung. Ich erinnere an die gemeinsame Erklärung, deren zehnjähriges Jubiläum wir feiern konnten. Ich denke an den Prozess der Beschäftigung mit den Lehrverurteilungen aus der Reformationszeit. Ich habe eine gute ökumenische Praxis in den Gemeinden vor Augen, die vielfach zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Ich denke an die beiden großen Ökumenischen Kirchentage in Berlin und in München.

Natürlich warten Sie auf das „Aber“! Dafür mögen die Stichworte „Dominus Jesus“ und „Ökumene der Profile“ stehen.

„Dominus Jesus“ hat die katholische Herausforderung an die evangelische Christenheit formuliert, ob sie Kirche im altkirchlichen Sinn des Wortes sein will: sakramentales Zeichen der Gegenwart Gottes in Christus und dem Heiligen Geist. „Dominus Jesus“ mahnt die ungebrochene Gemeinschaft der Kirche seit den Anfängen an, bestätigt in der Bischöflichen Ordnung und dem Geistlichen Amt. Die Erklärung hält die katholische Zumutung fest, dass die Kirche Christi in der Kirche Roms realisiert ist (subsistit). Evangelisches Kirche-Sein mit seinen bedeutenden Elementen kirchlicher Realität muss in die Fülle der Kirche Christi eintreten. Diese Fülle steht aber auch für die Römische Kirche noch aus, solange eine sichtbare Gestalt der Catholica nicht besteht. „Subsistit“ will, wie Papst Benedikt XVI. kürzlich gesagt hat, beides festhalten: Kirche ist tatsächlich gegeben, realisiert, nicht eine platonische Größe im Himmel. Auf der anderen Seite bildet das Wort eine Öffnung auf die Ökumene hin, die zur Kirche gehören muss.

„Profile“ werden in Deutschland so verstanden, dass die evangelische Kirche ihre eigene konfessionelle Identität neu herausstellt. Gerade jetzt auf dem Weg zum Reformationsjubiläum im Jahre 2017 mag sich das nahe legen. Das Eigene wird in Unterscheidung und Abgrenzung vom Römisch-Katholischen gefunden. Ökumene der Profile kann dann auch zu einem eigenen Ökumeneverständnis führen. Es geht um die Anerkennung der Anderen als Kirchen, nicht mehr um Kircheneinheit im katholischen Sinn. Es geht um Kirchengemeinschaft, die dann auch in der eucharistischen Gastfreundschaft sichtbar wird. Anerkennungsökumene steht gegen Konsensökumene, gegen Einheitsökumene (wobei Einheit natürlich immer in einem differenzierteren Konsens gefunden werden muss).

Weiter wird die Ökumene in Deutschland belastet durch manche Unfreundlichkeiten, durch nicht ausreichende Abstimmung der beiden großen Kirchen, durch öffentliche Stellungnahmen, die nicht mehr klar eine Sprache sprechen. Ein besonderes Problem aus katholischer Sicht bildet der Rückzug der Protestanten bei der Revision der Einheitsübersetzung. Natürlich können Katholiken verstehen, dass der Luther-Text ein ganz eigenes Gewicht für die evangelischen Schwestern und Brüder in Deutschland haben muss und deshalb im Gottesdienst und im Unterricht den ersten Platz einnimmt. Aber es war ein gutes und historisches Zeichen, dass evangelische und katholische Fachleute eine gemeinsame Bibelübersetzung (für das Neue Testament

und für die Psalmen) geschaffen haben, die bei ökumenischen Gottesdiensten und vielen anderen Anlässen gute Dienste tut. Dass beim Alten Testament nur die Psalmen ökumenisch anerkannt waren, hat damit zu tun, dass die evangelische Kirche den alttestamentlichen Kanon anders gewichtet. Aber hier könnte man doch schnell zu einer vernünftigen Einigung kommen. Warum also eine so unnötige Verweigerung bei der Einheitsübersetzung, fragen katholische Gläubige.

Der normale Gläubige steht bei all dem ziemlich ratlos da. Anerkennung muss doch etwas Gutes bedeuten, Anerkennung ist ein Zeichen der Achtung, selbstverständlich für unsere moderne Welt. Ebenso muss doch auch die Gastfreundschaft als Menschen-, und erst recht als Christenpflicht gelten. Warum kommen wir noch nicht, warum tun wir nicht, was allgemein für selbstverständlich gilt?

3. Die Spaltungen im Leibe Christi

Ich bedauere die Verhärtungen. Wenn man sich so positioniert, dass man die anderen vor den Kopf stößt, kommt man nicht weiter. Wenn wir auf beiden Seiten kein gutes Gespür für den dringenden Wunsch der großen Zahl der Christen nach eucharistischer Kommunion, nach Gemeinschaft am Tisch des Herrn haben, wenn wir die Not so vieler Betroffener nicht wahrnehmen, gehen wir an den Menschen, aber auch an unserem Herrn, vorbei, der die Seinen mit herzlicher Sorge begleitet.

Wir müssen es uns immer neu ins Bewusstsein rufen, es uns vor Augen halten und es aussprechen: Die fehlende Einheit bedeutet eine leidvolle Situation, über die wir nicht hinwegreden dürfen. Sie widerspricht dem Willen Christi. Ökumene braucht Leidenschaft. Sie ist nicht eine Sache unter vielen anderen, sondern muss in der Mitte des christlichen und kirchlichen Lebens stehen. Ökumene braucht einen respektvollen, von Liebe bestimmten Umgang miteinander. Sie wächst in einer liebevollen, auch diskreten und klugen Praxis.

Ich habe den Ökumenischen Kirchentag in München miterlebt, mitgefeiert und in Teilen auch mit gestaltet. Die Erfahrung der großen Schar der Christenheit in ihrer Vielfalt, in der Freude am Zusammensein, in der Feier der Gottesdienste, hat mich bewegt und klingt bis heute nach. Besonders denke ich an ein großes Podium mit einigen tausend Menschen. „Warum sind wir noch nicht gemeinsam am Tisch des Herrn?“, war die große Frage. Evangelische, orthodoxe und katholische Sichten wurden diskutiert, Erfahrungen aus England aus Studentengemeinden bei uns, wurden vorgetragen. Die große Zahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer konnte kein Verständnis dafür gewinnen, dass die Kirchen noch nicht weiter sind in der Eucharistie- und Abendmahlsgemeinschaft. Die Ungeduld wächst. Hatte man schon für den ersten Ökumenischen Kirchentag in Berlin große Erwartungen geweckt, so war in München der Druck noch stärker. Wie lange müssen wir noch warten? Wann gibt es endlich Signale dafür, dass wir weiterkommen?

Orthodoxe und natürlich besonders die katholischen Theologen - Deutschland ist entscheidend vor den Problemen einer evangelisch-katholischen Ökumene, nicht so sehr vom Verhältnis zur Orthodoxie bestimmt – haben einen schweren Stand, wenn sie daran festhalten: Der Leib Christi der Kirche und der Leib Christi in der Eucharistie, im Abendmahl, gehören engstens zusammen. Wenn der Leib Christi der Kirche sichtbar gespalten ist, dann kann es unter den Gruppen der Christenfamilie, unter den Kirchen der Christenheit, keine gemeinsame Kommunion geben. Kommunion und sichtbare Communio gehören engstens zusammen. Katholiken erinnern an die Tradition der Communio-Briefe in der alten Kirche. Wollte ein Christ an der Kommunion in einer anderen Gemeinde teilnehmen, dann wies er einen entsprechenden

Brief vor. Ich erinnere auch an die Leuenberger Konkordie, ein öffentliches Abkommen unter evangelischen Kirchen, das die Voraussetzung für eine wechselseitige Abendmahls- und Kanzelgemeinschaft bildet.

Wir sind uns – evangelisch / katholisch – in der Ökumene sehr nahe gekommen. Wir lernen, unsere Gemeinsamkeiten zu entdecken, aber wir sind noch auf dem Weg zu einer Kircheneinheit, die vor uns liegt. Eine solche Einheit muss immer Verschiedenheit mit einschließen, aber doch so ausgesöhnt sein, dass wir in den zentralen Fragen zueinander finden, die uns seit der abendländischen Kirchenspaltung trennen. Sie stellen sich bei der Eucharistie und beim Abendmahl. Sie betreffen Essentials des Kircheseins, das Geistliche Amt und die Ordnung in der apostolischen Nachfrage.

Wir haben nicht endlos Zeit. Das Leiden und die Ungeduld darüber, was ist und nicht sein soll, darüber, was noch nicht ist, müssen uns antreiben und bewegen. Wir müssen nach Lösungen suchen, die so viele unerträgliche Notsituationen der Menschen erleichtern. Aber die evangelische und die katholische Christenheit müssen auf dem Weg bleiben und ihn neu und entschieden gehen, der eine sichtbare Einheit verspricht.

4. Auf dem Weg zur Einheit

Am Anfang steht die Besinnung auf den Ausgangspunkt. Die Charta Oecumenica stellt fest: Wir dürfen uns nicht abfinden mit der Uneinigkeit. Man wird es wohl noch schärfer sagen müssen: Was wir gegenwärtig erleben, entspricht nicht dem Willen Christi. Die Spaltung der Kirche stellt einen sündhaften Zustand dar, der überwunden werden muss.

Über diesen Ausgangspunkt gibt es zur Zeit nicht ein fragloses Einverständnis. Manche sagen, die gegenwärtige Verschiedenheit tue uns gut, sie entspreche dem Neuen Testament mit der Vielfalt der Konfessionen. Manche sind der Meinung, die Einheit sei schon da, gegeben im Himmel, auf Erden abgebildet in der derzeitigen Vielfalt.

Ich wiederhole und lade neu zu dieser Sicht ein: Finden wir uns nicht ab mit der gegenwärtigen Situation. Wir leben mit ihr in einem Zustand der Kirche, der nicht dem Willen des Herrn ist. Daraus folgt: Wir müssen Wege zu einer sichtbaren Einheit finden, nicht uniform, sondern in versöhnter Verschiedenheit.

Einheit der Kirche ist aus katholischer Sicht nicht auf dem Weg einer Rückkehrökumene zu finden, einer Rückkehr der getrennten Christen nach Rom. Das war über Jahrzehnte hindurch durchaus das katholische Ökumenemodell. Aber es kann in dieser Schlichtheit nicht Gültigkeit finden. Mit Recht haben Ökumeniker das Wort zurückgewiesen, auch Papst Benedikt hat sich wiederholt von ihm distanziert. Umgekehrt kann Kircheneinheit natürlich auch nicht darin bestehen, dass die katholische Kirche endlich die Reformation mit allen Einzelforderungen übernimmt. Nein, wir müssen nach vorn schauen und den Weg vorwärts gehen, indem wir uns gemeinsam auf Christus besinnen und entdecken, was zur Einheit gehören muss. Wer nicht an der Spaltung leidet, wird auch nicht mit Leidenschaft an der Überwindung des trennenden Risses arbeiten. Ökumene braucht den Konsens, die Übereinstimmung in differenzierter Weise. Ein gutes Modell dafür bildet die gemeinsame Erklärung. Sie formuliert eine Aussage, die für lutherische und katholische Christen gemeinsam gilt und erläutert sie dann mit der spezifischen lutherischen und der katholischen Sehweise. Beide Sehweisen führen auf das Gemeinsame hin, behalten aber ihr eigenes Gewicht.

Ökumene bewegt sich auf den verschiedenen Ebenen. Die Kirchenleitungen brauchen das vertrauensvolle Miteinander, das gemeinsame Wort in der Öffentlichkeit. Hier gibt es gerade aktuell manches zu verbessern. Theologinnen und Theologen sollen aufeinander hören, sich wahrnehmen, nicht in alter Selbstgenügsamkeit verharrten. Wir dürfen fragen: „Wer kennt wirklich die Theologie der anderen, wer nimmt sich Zeit für sie, wer nimmt sie ernst?“ Die Gemeinden vor Ort bieten viele Möglichkeiten: Aufmerksamkeit füreinander, Gebetskreise, Arbeitsgruppen, Aktionen, Gottesdienste. Ich empfehle auch ökumenische Partnerschaften, die förmlich eingegangen werden und Verbindlichkeit beinhalten.

Wir haben in Hamburg für das Erzbistum Hamburg und für die Nordelbische Landeskirche vor einer Reihe von Jahren ein Ökumenegebet formuliert. Federführend waren Bischöfin Jepsen und meine Person. Unser Anliegen war, in die Gottesdienste der jeweiligen Kirchen und Konfessionen die Nachbarn mit einzubeziehen. Wir wollten ein Gebet formulieren, das kurz und knapp in jedem Gottesdienst gesprochen werden kann, am Ende der Fürbitten, vor dem Vaterunser, zum Friedensgruß. Gerade in der Routine macht so ein Gebet durchaus seinen Sinn. Der Text:

Gott, wir denken an unsere Brüder und Schwestern in unseren katholischen/evangelischen/orthodoxen Nachbargemeinden (N.N.) und in der Gemeinschaft der ganzen Christenheit. Lass uns nicht vergessen, dass wir zusammen gehören: in Gebet und Fürbitte, in Leben und Dienst, in Freude und Leid. Du führst deine Kirche auf ihrem Weg durch die Zeit. Dir sei Lob und Ehre jetzt und in Ewigkeit. Amen.

Ich selber spreche dieses Gebet immer, wenn ich irgendwo im Bistum einen Gottesdienst halte. Aber ich habe den Eindruck, dass es in den Gemeinden sonst eher vergessen wird. Auch Bischöfin Jepsen macht ähnliche Erfahrungen. Muss ein solches Gebet nicht zu neuem Leben erweckt werden und ein wirklich geistliches Bewusstsein bilden?

Und die einzelnen Menschen, die unter der Spaltung leiden und dies gerade am Tisch des Herrn erfahren müssen? Ich habe auf dem Ökumenischen Kirchentag in München an Papst Johannes Paul II. erinnert. In der Enzyklika „Ut unum sint“ aus dem Jahre 1995 schreibt er: „Ein Grund zur Freude ist in diesem Zusammenhang, daran zu erinnern, dass die katholischen Priester in bestimmten Einzelfällen die Sakramente der Eucharistie, der Buße und der Krankensalbung anderen Christen spenden können, die zwar noch nicht in voller Gemeinschaft mit der katholischen Kirche stehen, aber sehnsüchtig den Empfang der Sakramente wünschen, von sich aus darum bitten und den Glauben bezeugen, den die katholische Kirche in diesen Sakramenten bekennt...“ (Nr. 46). In seiner Enzyklika „Ecclesia de Eucharistia“ aus dem Jahre 2003 wiederholt er: „Wenn die volle Gemeinschaft fehlt, ist die Konzelebration in keinem Falle statthaft. Dies gilt nicht für die Spendung der Eucharistie unter besonderen Umständen und an einzelne Personen, die zu Kirchen oder kirchlichen Gemeinschaften gehören, die nicht in der vollen Gemeinschaft mit der katholischen Kirche stehen. In diesem Fall geht es nämlich darum, einem schwerwiegenden geistlichen Bedürfnis einzelner Gläubiger im Hinblick auf das ewige Heil entgegenzukommen, nicht aber um die Praxis einer Interkommunion, die nicht möglich ist, solange die sichtbaren Bande der kirchlichen Gemeinschaft nicht vollständig geknüpft sind“ (Nr.45). Dann wiederholt der Papst seine Sätze aus der Enzyklika „Ut unum sint“: „Ein Grund zur Freude...“ (Nr. 46).

In diesem Sinne führt der Katechismus der katholischen Kirche (Kurzfassung aus dem Jahre 2005) aus: „Katholische Spender (erteilen) die Heilige Kommunion erlaubt

jenen Christen, die bei Vorliegen einer schweren Notlage von sich aus darum bitten, in rechter Weise disponiert sind und bezüglich des Sakramentes den katholischen Glauben bekunden“ (Nr. 293).

So wird den einzelnen ein Weg der persönlichen Entscheidung eröffnet. Dies ist keine Regel für die Gemeinden. Der Kommunionempfang darf nicht eine Provokation bedeuten. Aber es wird eine Praxis möglich, die den persönlichen Situationen entspricht.

Kardinal Kasper hat in einem Vortrag auf dem Ulmer Katholikentag im Jahre 2003 ausgeführt: „Ich habe das Zutrauen, dass unsere Priester genügend pastorales und geistliches Feingespür besitzen, um in Übereinstimmung mit ihrem Bischof auf der vom Papst vorgegebenen Linie Lösungen zu finden, welche der jeweiligen persönlichen Situation und der Vielfalt des Lebens gerecht werden“. Die Worte des Kardinals erscheinen mir sehr hilfreich. Und wenn der Heilige Vater vom Grund zur Freude spricht, dann muss dies sicher als eine Ermutigung verstanden werden, die wir anderen Menschen nicht vorenthalten dürfen.

5. Das Geschenk der Ökumene

Joseph Ratzinger – Benedikt XVI. - hat oft gesagt, dass wir die Kirche nicht „machen“ können, sondern sie immer neu als Geschenk Gottes empfangen. Das geschieht freilich nicht ohne unser Mühen, ohne den Willen zur Reform, ohne die Überwindung von Fehlern und Einseitigkeiten. Wir können dies mit vollem Recht auf die Ökumene beziehen. Unser Herr hat gebetet, dass die Seinen eins bleiben, er hat es zugelassen, dass die Christenheit getrennte Wege geht, sicher mit Schuld auf allen Seiten, aber auch mit der Leidenschaft und dem Willen, dem Evangelium treu zu bleiben. Deshalb muss das Gebet, der geistliche Ökumenismus die Seele der Ökumene sein, wie es das Zweite Vatikanische Konzil im Ökumenismusdekret von 1964 gesagt hat:

„Der Herr der Geschichte, der seinen Gnadenplan mit uns Sündern in Weisheit und Langmut verfolgt, hat in jüngster Zeit begonnen, ernste Reue und Sehnsucht nach Einheit auszugießen“ (UR Nr. 1).

Diese Zeit ist längst angebrochen, sie darf nicht am Ende sein!